

Modell und Realität der Fußball-Bundesliga — eine ökonomische Betrachtung*

Von Martin-Peter Büch, Saarbrücken**

Die „Produktion“ im Bereich des Sports ist mit ökonomischen Eigenarten verknüpft, denen in der Praxis nicht oder unzureichend entsprochen wird. Unter Berücksichtigung dieser Eigenarten wird anhand eines Beispiels versucht, die Ziele und Maßnahmen einer Fußball-Liga zu konfrontieren.

Einführung

Immer häufiger gelangen Krisenberichte über das kaufmännische Gebaren von professionalisierten Fußballvereinen in die Tageszeitungen. Beklagt wird die Verschuldung der einzelnen Vereine; häufig wird in diesem Zusammenhang nach neuen Rechtsformen gerufen. Wenn auch Vereine der Fußball-Bundesliga in der Rechtsform des eingetragenen BGB-Vereins geführt werden, besteht kein Zweifel, daß sie zwischenzeitlich eher den Status eines „vollkaufmännischen Idealvereins“ (*Sack*) und damit eines Unternehmens haben. Von hierher wären auch andere Rechtsformen für die Lizenzspielerabteilungen (GmbH, AG) angebracht, zumal sich dann das Haftungsproblem und das Geschäftsführerproblem leichter lösen ließen¹.

Wirtschaftlich gesehen handelt es sich bei den Lizenzspielerabteilungen der Vereine um Unternehmungen, die Dienstleistungen produzieren, nämlich Fußballspiele zur Unterhaltung. Im folgenden soll die Struktur des Wirtschaftszweiges „bezahlter Fußball“ herausgearbeitet werden, und zwar insbesondere die Probleme, die sich aus der Eigenart der Produktion und aus der finanziellen Struktur der Vereine ergeben.

* Für anregende Kritik danke ich meinen Kollegen Professor Dr. H. M. Schellhaaf, Diplomvolkswirt G. Brenner und Diplomvolkswirt B. Wiese sowie einem unbekanntem Gutachter.

** FB 2 Finanzwissenschaft der Universität des Saarlandes, D-6600 Saarbrücken.

¹ Vgl. *Sack* (1974), S. 179 - 207. Vgl. weiter *Knauth* (1976); *Knauth* versucht nachzuweisen, daß bei Bundesligavereinen auf Grund des ausgeprägten wirtschaftlichen Geschäftsbetriebes, der für Idealvereine untypisch sei, eine Rechtsformverfehlung vorliege; als ideale Rechtsform für Bundesliga-Vereine empfiehlt er die Aktiengesellschaft.

Besonders berücksichtigt werden müssen dabei die Ziele der Unternehmen, das sind die Lizenzspielerabteilungen und die des übergeordneten Verbandes. Die einzelnen Vereine und der übergeordnete Verband planen voneinander unabhängig ihre Ziele, was möglicherweise zu Zielkonflikten zwischen Vereinen und Verband führen kann, die allein durch die Eigenheit des Wirtschaftszweiges „bezahlter Fußball“ bedingt sind.

Das Modell des Wirtschaftszweiges soll dann mit der Realität verglichen werden, und zwar mit der Organisation des Deutschen Fußballbundes. Es soll untersucht werden, ob einerseits die Ziele von Vereinen und Verbänden den theoretisch gebotenen Zielen entsprechen, andererseits, ob die institutionellen Gegebenheiten und die Maßnahmen der Vereine den Zielen des dargestellten Modells entsprechen.

Das Modell

Ausgangspunkt für das Modell ist eine Besonderheit in der Produktion eines sportlichen Wettkampfes: während üblicherweise eine Organisation, eine Unternehmung, durch Kombination von Faktoren ein Gut erstellt, sind im Bereich der Sportproduktion zwei Unternehmen, zwei Vereine, notwendig, um komplementär das „sportliche Gut“, den Wettkampf, zu produzieren; ein Verein allein kann nur einen Teil des notwendigen Inputs, z. B. die Wettkampfstätte, seine Wettkämpfer, anbieten. Durch die Absprache zweier Vereine, gegeneinander einen Wettkampf austragen zu wollen, entsteht der Output, das Wettspiel. Es ist also für jeden Verein sinnvoll, sich mit anderen Vereinen in einer Organisation zur gemeinsamen Produktion zusammenzuschließen; die Fußball-Bundesliga ist ein solcher Zusammenschluß².

Ausgehend von der gegenseitigen Abhängigkeit der Vereine einer Liga, die durch die komplementäre Produktion entsteht, sollen folgende Annahmen gelten:

(1) Ziel jeden Vereins ist es, seinen Nutzen zu maximieren, das heißt, die Ordnungsziffer seines Tabellenplatzes zu minimieren. Ob diese Nutzenmaximierungshypothese als realistisch angesehen werden kann oder ob sie durch die Hypothese der Gewinnmaximierung ersetzt werden muß, soll hier zunächst offen bleiben. Unter den institutionellen Bedingungen einer Fußball-Liga, das sind das sportliche Regelwerk, das die Zahl der Vereine der Liga festlegt, die Zahl der Spiele, die Wettkampfstätten, die sportlichen Regeln usw. und damit in bestimmter

² Zu den Besonderheiten der „Sportproduktion“ vgl. *Neale* (1964), S. 1 - 2. Vgl. weiter *Canes* (1974), S. 81 - 113. Ferner *Quirk* und *El Hodiri* (1974), S. 33 - 80.

Weise die Rahmenbedingungen für den Output³, versucht jeder Verein, das Ziel der Nutzenmaximierung zu erreichen. Eine Nebenbedingung des Vereins besteht darin, keinen Verlust zu machen. Um die Kosten zu decken, braucht jeder Verein eine bestimmte Zuschauerzahl (bei gegebenen Preisen).

(2) Ziel der Ligapolitik ist es, sich so zu verhalten, daß die Vereine zu gemeinsamer Gewinnmaximierung gelangen; es handelt sich also um eine im Interesse der Vereine liegende Zielpolitik. Es ist bekannt, daß sich Oligopolsituationen, und die Situation innerhalb einer Liga ist einer solchen nicht unähnlich, durch Instabilitäten auszeichnen; das bedeutet aber in der Regel, daß wegen der gegenseitigen Abhängigkeit der Unternehmen, die von ihnen nicht ausreichend berücksichtigt wird, das eigentliche Ziel, gemeinsame Gewinnmaximierung, nicht erreicht wird. Da die Vereine gegenseitig abhängig sind, muß die Existenz der Liga gesichert sein, was durch den Ausgleich der Spielstärke und die Einhaltung der sportlichen Regeln erreicht werden kann. Zöge z. B. ein Verein seine Mannschaft vor Ablauf der Wettkampfrunde aus der Liga ab, so entstünden einigen Vereinen durch Ausfall von Wettspielen mit dieser Mannschaft Einnahmeausfälle. Auch der Verkauf der guten Spieler einer Mannschaft während einer Wettkampfrunde schädigt die übrigen Vereine, weil die Wettspiele gegen diese Mannschaft für Zuschauer uninteressant werden.

Die Nachfrage nach dem „sportlichen Output“, dem Wettkampf, äußert sich in dem Kauf der Eintrittskarten. Diese Nachfrage ist abhängig von der Einwohnerzahl der Region, dem Einkommen, den Eintrittspreisen, den sonstigen Freizeitmöglichkeiten und Parallelveranstaltungen sowie deren Preisen und einem Bündel die persönlichen Präferenzen beeinflussender Faktoren; zu diesen Faktoren gehören die Mitwirkung von Starspielern, die Freude am möglichen Sieg der Heimmannschaft, die Reputation der Gastmannschaft, die Werbung zum Wettspiel, die Übertragung des Wettkampfes live durch Rundfunk und Fernsehen, der Zeitpunkt des Spieles, das Wetter u. a. Von besonderer Bedeutung ist schließlich der Erwartungswert über den Spielausgang: je unsicherer der Spielausgang ist, weil die Mannschaften qualitativ gleichwertig sind, desto größer ist schließlich das Zuschauerinteresse und damit ceteris paribus die Bruttoeinnahme. Umgekehrt wird das Zuschauerinteresse für ein Wettspiel dann zurückgehen, wenn mit großer Sicherheit das Ergebnis vorausgesagt werden kann. Also muß es im Inter-

³ Weitgehend wird der Output, nicht dagegen der erzielte Umsatz, durch Rahmenbedingungen festgelegt; im Rahmen der Preispolitik hat der Verein Einfluß auf den zu erzielenden Nettoerlös. Unberücksichtigt sollen im folgenden Kosten und Erlöse aus Werbegeschäften bleiben; die Ergebnisse werden dadurch nur unwesentlich oder nicht beeinträchtigt.

esse der Liga liegen, dafür zu sorgen, daß das sportliche Können der Vereine ausgeglichen ist. Sollte sich eine Überlegenheit einer oder weniger Mannschaften herausbilden, so litten darunter die Einnahmen aller Vereine, weil auf diese Weise die Unsicherheit abgebaut würde.

Im Interesse einer Maximierung der Umsätze der Vereine muß es liegen, ein sportliches Gleichgewicht zwischen den Vereinen herzustellen; Ausdruck eines solchen Gleichgewichtes ist dann der geringe Siegpunkteunterschied zwischen den Vereinen in der Tabelle, Zeichen einer etwa gleichen Spielstärke.

Die These der gemeinsamen Gewinnmaximierung setzt voraus, daß die Vereine im nicht-sportlichen Bereich wettbewerbsmindernde Absprachen treffen. Hätten nur einige Vereine das Ziel der Nutzenmaximierung, d. h., wären diese Vereine bestrebt, kontinuierlich zu gewinnen, so würde damit der Erwartungswert der Spielausgänge sicherer, weil die Gleichverteilung der Spielstärke abnehmen müßte. Das Ziel der Nutzenmaximierung der einzelnen Vereine mit der Maßgabe, die Unsicherheit der Spielausgänge zu vermindern, würde dann in einem Gegensatz zur Zielsetzung der gemeinsamen Maximierung der Einnahmen stehen⁴. Wenn allerdings alle Vereine sich nutzenmaximierend verhalten, wird eben die Unsicherheit der Spielausgänge nicht vermindert und für diesen Fall besteht kein Zielkonflikt.

Wir müssen fragen, inwieweit diese Modellvorstellungen mit den Bedingungen der Bundesliga übereinstimmen und welche abweichenden Ergebnisse sich entsprechend einstellen.

Institutionelle Bedingungen der Fußball-Bundesliga

Die Fußball-Bundesliga ist eine Vereinseinrichtung des Deutschen Fußball-Bundes; sie umfaßt 18 Vereine, die in Hin- und Rückspiel jedes Jahr den deutschen Fußballmeister ausspielen. Der Abstieg aus der Liga und der Aufstieg in die Liga wird durch sportliche Qualifikation geregelt, wobei jedoch den Aufsteigern technische wie auch wirtschaftliche Auflagen gemacht werden⁵. Die Fußball-Bundesliga wird durch den Ligaausschuß vertreten, der sich aus Vertretern der Bundesligavereine zusammensetzt⁶. Der Ligaausschuß vertritt die Interessen der Vereine; insbesondere ist er zuständig für die Lizenzerteilung an Vereine und Spieler, im Lizenzspielerstatut regelt er den Spielerwechsel zwischen Vereinen, auch ist er für den Verkauf der Fernsehrechte an den Wettspielen sowie die Verteilung dieses Erlöses verantwortlich. Die

⁴ Vgl. zum Konflikt von Gewinnmaximierungsthese und Nutzenmaximierungsthese *Sloane* (1971), S. 130 - 140.

⁵ Vgl. dazu die Regelungen in §§ 7, 8 Lizenzspielerstatut (1976).

⁶ Vgl. §§ 14, 15 Lizenzspielerstatut (1976).

Spieltermine sowie alle im Zusammenhang mit dem Spielbetrieb stehenden Angelegenheiten werden vom Spelausschuß geregelt.

Besondere Bedeutung für unsere Betrachtung hat die Aufgabe des Deutschen Fußball-Bundes, das finanzielle Gleichgewicht der Bundesligavereine zu kontrollieren⁷.

Was die oft beklagte Verschuldung der „Unternehmen“ der Bundesliga angeht, so muß zunächst einmal daran erinnert werden, daß Schulden nicht per se schlecht sind. Es ist geradezu typisch, daß Unternehmen ihre Aktiva neben Eigenkapital mit Fremdkapital finanzieren, also Nettoschuldner sind. Im Falle der Vereine der Fußball-Bundesliga besteht das Vermögen in der Hauptsache aus der Aktivierung der Transferentschädigung für Spieler und das Kapital ist i. d. R. Fremdkapital; Tabelle 1 gibt einen Einblick in ein Bilanzschema und ein Gewinn- und Verlust-Schema für ein typisiertes Fußball-Unternehmen.

Tabelle 1
**Bilanzschema und Gewinn- und Verlust-Schema
für ein typisiertes Fußball-Unternehmen**

Aktiva	Bilanz	Passiva
Anlagevermögen		Eigenkapital 15
— Grund, Gebäude, Betriebsausstattung 1		Langfristige Verbindlichkeiten 50
— Spieler 90		Kurzfristige Verbindlichkeiten 35
Umlaufvermögen		
— Forderungen 4		
— Kasse 5		
100		100
Gewinn- und Verlustrechnung		
Gehälter, soziale Abgaben .. 57		Umsatz 75
Abschreibungen		Umsätze aus Transferentschädigungen 15
— Gebäude, Betriebsausstattung 0		Mitgliedsbeiträge 3
— Spieler 20		Spenden, Zuschüsse 7
Zinsen 3		
Sonstiges 20		
100		100

⁷ Vgl. § 8 Lizenzspielerstatut (1976).

Deutlich wird, daß der Großteil der Aktiva, nämlich die Spieler, fremdfinanziert sind: einer dem Werte nach vertraglich geregelten Schuldner/Gläubiger-Position steht eine ihrem Ertragswert recht variable Position auf der Aktivseite gegenüber; Ertragswertminderungen auf der Aktivseite führen notwendig bei der geringen Eigenkapitalausstattung zu Schwierigkeiten, worin die finanzielle Gefahr für die Vereine begründet ist.

Nutzenmaximierung als Zielsetzung des einzelnen Vereins

Im Modell wurde davon ausgegangen, daß die einzelnen Vereine ihren Nutzen maximieren, d. h. einen möglichst günstigen Tabellenplatz erreichen wollen unter der Nebenbedingung der Aufrechterhaltung des finanziellen Gleichgewichts. Der Preis des Angebotes an Sportkämpfen wird im wesentlichen von den Arbeitskosten, das sind die Gehälter für Spieler, Trainer und Betreuer, bestimmt; diese bilden quasi neben den sonstigen Vorleistungen wie Wettkampfstätten u. ä. den Input⁸. Da in der Fußball-Bundesliga als oberster Spielklasse wohl der beste Fußballsport in nationalen Wettkämpfen geboten wird, kann man erwarten, daß sich auch die guten Fußballspieler über die Vereine dieser Liga verteilen. Da die Spieler letztlich für die im Interesse aller Vereine liegende Unsicherheit verantwortlich sind, müssen Maßnahmen zur Erhaltung dieser Unsicherheit darauf hinauslaufen, die Verteilung der Spieler so zu regeln, daß eine ausgeglichene Spielstärke zustandekommt. Andererseits werden die Vereine daran interessiert sein, den Wettbewerb um die Arbeitskräfte, die Spieler, einzudämmen, da sich das arbeitskostensenkend für sie auswirkt.

Die Vereine der Fußball-Bundesliga insgesamt haben auf der Arbeitsmarktseite eine monopsonähnliche Stellung; auf den ersten Blick erscheint es so, daß sie diese Stellung ausnutzen können und den Spielern gerade nur ihre Opportunitätskosten auszuzahlen brauchen, da keine Konkurrenzliga besteht und die Marktschranken zur Errichtung einer solchen hoch sind. Daß dennoch die Spielergehälter zum Teil über den Opportunitätskosten liegen, läßt sich durch den Wettbewerb der Bundesligavereine untereinander um die Spieler erklären; dieser Wettbewerb schränkt die monopsonähnliche Stellung der Vereine erheblich ein. Unter der oben bereits erwähnten Zielsetzung der Nutzenmaximierung konkurrieren die Vereine um die Spieler; die Lohnfindung entwickelt sich so eher zu einem Verhandlungsprozeß zwischen Spieler und Verein als zu einem Lohndiktat durch den Verein. Für diese Art der Lohnverhandlung ist einmal entscheidend, daß die Nachfrage nach einem Spieler insoweit eine abgeleitete Nachfrage ist, da der Verein

⁸ Vgl. zur Produktion von „Sport“, Büch (1976), S. 9.

Nutzenmaximierung betreibt, das heißt, möglichst viele Spiele gewinnen will und somit gewisse Vorstellungen von dem zu verpflichtenden Spieler hat, was wiederum die Verhandlungsposition des Spielers stärkt. Hinzukommt, daß sog. Starspieler, die nicht beliebig substituierbar sind, auf Grund ihrer Rarität von Vereinen stark umworben werden und auf diese Weise ihr Gehalt mitunter über die Opportunitätskosten steigern können. Beide Aspekte zusammen unterstreichen nur, daß die Machtstellung des Vereins auf der Faktornachfrageseite wegen der Heterogenität der Spieler und der Seltenheit von sog. Starspielern unter der Zielsetzung der Nutzenmaximierung begrenzt ist. Diese Aussage gilt nicht für jene Spieler, deren Fähigkeiten durchschnittlich sind und die entsprechend häufig anzutreffen sind. Wenn deren Gehalt dennoch über den Opportunitätskosten liegt, so deshalb, weil sie von den Siegprämien einer gewinnenden Mannschaft profitieren⁹.

Üblicherweise wird das Grundgehalt durch Leistungsprämien, die bei Siegen u. ä. ausgesetzt sind, zum Gehalt erweitert. Diese Art der Lohnbildung entspricht auch der Zielsetzung der Nutzenmaximierung, übersieht aber die gegenseitige Abhängigkeit der Vereine untereinander. Auch wenn die Vereine die bisherige Zielsetzung beibehalten, so empfiehlt sich doch eine möglichst direkte Anbindung der Gehaltskosten an die Einnahmen, da letztlich die Einnahmen Ausdruck des Grenzwertproduktes der Mannschaft sind und nur dieses verteilt werden kann.

Prinzipiell kann der Verein diese Anbindung auf zwei Wegen erreichen. Zu einem Grundgehalt kommt am Ende der Saison eine Art Gewinnbeteiligung als Leistungsprämie, also keine Siegprämie als Leistungsprämie; auf die voraussichtlich zu erwartende Gewinnbeteiligung können monatlich Abschlagszahlungen gewährt werden. Grundgehalt und Gewinnbeteiligung werden zwischen Spieler und Verein vereinbart, wobei das Verhandlungsergebnis die Stärke der jeweiligen Position widerspiegelt. Statt einer Gewinnbeteiligung kann auch eine Umsatzbeteiligung erfolgen; neben dem Grundgehalt werden die Spieler ab einer bestimmten Umsatzhöhe beteiligt. Auch hier kann Grundgehalt und Umsatzanteil individuell vereinbart werden. Welche Art von Anbindung, die hier beschriebene oder eine mögliche Modifikation, auch gewährt wird, so wird damit weitgehend sichergestellt, daß die Gehälter den Grenzwertprodukten der Spieler und damit den Einnahmen folgen. Die Anbindung an den Umsatz hat den Vorteil, leichter, weil direkter nachvollziehbar zu sein, kann u. U. aber für den Verein teurer werden als eine Anbindung an den Gewinn.

⁹ Die Zahlung von Siegprämien ist letztlich Ausdruck der Zielsetzung der Vereine, möglichst viele Spiele zu gewinnen. Dadurch wird andererseits der Konflikt mit der Nebenbedingung des finanziellen Gleichgewichts verursacht.

Unter der Annahme, daß ein günstiger Tabellenplatz nur mit guten, d. h. aber in der Regel auch teuren Spielern zu erreichen ist, müssen die Vereine also danach streben, ihre Einnahmen zu maximieren.

Der einzelne Verein besitzt in der Regel innerhalb seines Einzugsgebietes eine monopolähnliche Stellung, die sich auf geringe Substitutionsmöglichkeiten für sein Gut bezieht, sieht man von der totalen Konkurrenz ab; Zweitligafußball bietet zu wenig Konkurrenz und im allgemeinen dominiert ein Bundesligaverein in einer Region. Als Aktionsparameter stehen dem einzelnen Verein auf der Absatzseite die Instrumente der Preisgestaltung, des Einsatzes der Werbung und in sehr geringem Ausmaß das Instrument der Produktgestaltung offen; ob es sich bei der Preisgestaltung um eine Art der Preisdiskriminierung handelt oder um eine Produktdifferenzierung, soll hier nicht weiter verfolgt werden. Kaum oder kein Einfluß besteht im Hinblick auf die Absatzmethode, weil im Hinblick auf die Fernsehrechte der Ligaausschuß verhandelt und die Einnahmen verteilt¹⁰. Der Einsatz dieser absatzpolitischen Instrumente unter vereinspolitischen Zielsetzungen lohnt insoweit, als die Einnahmen aus dem Verkauf der Eintrittskarten der Heimmannschaft zufallen.

Bei den Vereinen der Fußball-Bundesliga dominiert das Ziel der Nutzenmaximierung, wobei die Nebenbedingung des finanziellen Gleichgewichts häufig mißachtet wird. Die Struktur der Unternehmen im bezahlten Fußball, der Vereine, ist so gestaltet, daß die Vereinsführung relativ schwache Sanktionen zu befürchten hat, sollte die Nebenbedingung nicht eingehalten werden, dagegen sehr stark von den Zuschauern angegriffen wird, wenn das Nutzenmaximierungsziel nicht erreicht wird¹¹. Die Schwierigkeit, die Nebenbedingung des finanziellen Gleichgewichts einzuhalten, rührt aus der i. d. R. zu hohen Festlegung der Gehälter und der falschen Anbindung der Prämien an Siege der Mannschaft.

Nachdem feststeht, daß die Einnahmen beim Ziel der Nutzenmaximierung unter der Nebenbedingung des finanziellen Gleichgewichts eine Schlüsselposition einnehmen, soll untersucht werden, wodurch letztlich die Einnahmen determiniert werden.

¹⁰ Vom Verkauf der Eintrittskarten durch besondere Aktionen als mögliche Absatzmethoden soll hier abgesehen werden.

¹¹ Ein konkursreifer Bundesligaverein, dessen Führung sich weigerte, weitere Kredite aufzunehmen, um die Transferentschädigung für Spieler zahlen zu können, wurde in einer Vielzahl von Briefen von Zuschauern, darunter angesehenen Unternehmern, aufgefordert, zur Erreichung des Nutzenmaximierungsziels, d. h. zur Erreichung eines besseren Tabellenplatzes, Spieler zu verpflichten; auf die bereits verletzte Nebenbedingung des finanziellen Gleichgewichts wurde nicht eingegangen.

Determinanten des Zuschauerinteresses

Im Modell wurde davon ausgegangen, daß als Argumente in der Nachfragefunktion nach dem Gut „Wettkampf“ einer bestimmten Spiel-paarung an einem bestimmten Ort neben die aus der Haushaltstheorie bekannten Größen Preise und Einkommen noch andere Faktoren treten. Empirische Voruntersuchungen anhand von Daten der Fußball-Regionalliga Südwest in der Saison 1973/74 haben gezeigt, daß der Einfluß von Presseberichten, Werbemaßnahmen zum Spiel, Bekanntheitsgrad des Gegners, verletzten Spielern („Starspieler“) in den Mannschaften, Zahl der im vorhergehenden Spiel geschossenen Tore, Sieg/Niederlage im vorhergehenden Spiel, Parallelveranstaltungen, Toto-Spiel, angekündigte Fernsehübertragung, Entfernung zum Ort der Gastmannschaft (außer bei sog. Lokalspielen), Preise eine geringe Rolle spielten; bedeut-samer waren Tabellenplatz der Heimmannschaft, des Gegners, das Wetter und ob an einem Samstag oder Sonntag gespielt wurde. Das Einkommen als Einflußgröße wurde nicht berücksichtigt, da die Analyse kurzfristig angelegt war und keine wesentlichen Änderungen im Wachstum (und der Verteilung) des Einkommens zu erwarten waren¹².

Weiter wurde im Modell angenommen, daß die Spiele mit einem höchst ungewissen Ausgang auf großes Zuschauerinteresse stießen. Um diese These näher zu betrachten, ist es notwendig, einen Ausdruck für die Unsicherheit zu finden.

Spiele zwei etwa gleichstarke Mannschaften gegeneinander, so kann man das Spielergebnis als unsicher bezeichnen. Als gleichstark können Mannschaften angesehen werden, wenn sie in der laufenden Rangordnung nicht weit auseinanderstehen und somit etwa gleichviele Siegpunkte haben. Da die empirischen Voruntersuchungen auf die Stärke des Zusammenhangs zwischen Tabellenplätzen der Teilnehmer am Wettbewerb und der Anzahl der Zuschauer hingewiesen haben, soll diese Hypothese weiter verfolgt werden.

Für eine Liga als Ganzes gilt, daß bei etwa gleichstarken Vereinen die Siegpunktestreuung geringer ist, als wenn starke und schwache Mannschaften die Liga bilden. Benutzt man als Maß für die Streuung der Siegpunkte der einzelnen Vereine zu Beginn eines Spieltages die Standardabweichung und setzt sie zu den Zuschauerzahlen der gesamten Bundesliga in Form einer linearen Einfachregression in Verbindung, so ergibt sich bei einem negativen Regressionskoeffizienten (für die Saison 1976/77) von $b = 13,987 (\pm 3,72)$ ein Korrelationskoeffizient von $r = -0,56$, d. h. daß die Zuschauerzahlen im Durchschnitt um 14 000 abnehmen, wenn die Standardabweichung der Siegpunkte um 1 steigt.

¹² Vgl. auch die Ergebnisse von *Gärtner* und *Pommerehne* (1978), S. 88 - 107.

Für die Bundesliga als Ganzes kann mit diesem Ergebnis ein Einfluß der Unsicherheit auf die Zuschauerzahlen vermutet werden. Ein weniger gutes Ergebnis erhält man, wenn man die Summe der Siegpunktunterschiede der ersten fünf und der letzten fünf Mannschaften der jeweiligen Tabelle mit den Zuschauerzahlen korreliert. (Ergebnisse der Bundesligasaison 1976/77: $b = -4,787 (\pm 1,43)$; $r = -0,51$.) Damit sollte versucht werden, auch das durch den Kampf um die Meisterschaft und den Abstieg hinzukommende zusätzliche Zuschauerinteresse neben der (gleichen) Stärke zu berücksichtigen.

Für die Verteilung dieser durch die Unsicherheit beeinflussten Gesamtzuschauerzahl auf die einzelnen Vereine sind andere, bereits früher erwähnte Einflußfaktoren ausschlaggebend. Eine besondere Rolle spielt dabei die erwartete Qualität des Spieles. Um die Qualität eines einzelnen Wettkampfes zu messen, kann man

- die Differenz zwischen den Tabellenplätzen,
- den Tabellenplatz der Gastmannschaft,
- den Durchschnitt der Tabellenplätze von Heim- und Gastmannschaft vor dem jeweiligen Spiel

benutzen. Die Differenz der Rangordnungsziffern ist ein schlechter Qualitätsmaßstab, weil die Differenz keinen Bezug zur „absoluten“ Qualität hat. Der Tabellenplatz des Gegners als Qualitätsmaßstab erscheint besser geeignet, die Zuschauerzahl zu erklären.

Nach Ablauf der Fußball-Bundesligasaison 1976/77 wurde für alle Mannschaften eine lineare Einfachregression durchgeführt, d. h. der Tabellenstand der jeweiligen Gastmannschaft als erklärende Variable für die Zuschauerzahl angenommen. Für die Rechnung wurde angenommen, daß die Zuschauer sich bei den ersten beiden Heimspielen noch an der Rangordnung des Vorjahres orientieren; um den unverkennbaren Einfluß der Lokalderbys auszuschalten, wurden diese Werte teilweise eliminiert. Die sich ergebenden Werte für den Regressionskoeffizienten können Tabelle 2 entnommen werden. (Die Werte in Klammern bezeichnen die entsprechenden Standardabweichungen.)

Eine andere Möglichkeit, die Qualität des Wettkampfes zu berücksichtigen, besteht darin, das einfache arithmetische Mittel der Tabellenplätze der beiden Mannschaften als Einflußfaktoren zu untersuchen. Man erhält auf diese Weise recht gute Ergebnisse (vgl. Tabelle 3 Seite 458).

Die Ergebnisse der Tabelle 3 besagen qualitativ (negativer Regressionskoeffizient), daß die Zuschauerzahl um so geringer ist, je höher der Wert des arithmetischen Mittels, also je geringer die vermutliche Quali-

Tabelle 2

**Einfluß des Tabellenstandes der Gastmannschaft auf
das Zuschauerverhalten während der Bundesligasaison 1976/77.
Datenbasis: Ergebnisdienst der Tagespresse**

	Regressions- koeffizient (b)	Korrela- tionskoeff- zient (r)
Borussia Mönchen-Gladbach ^{a)}	- 0,973 (± 0,326)	- 0,62
FC Schalke 04	- 2,669 (± 0,901)	- 0,61
Eintracht Braunschweig	- 1,318 (± 0,352)	- 0,70
Eintracht Frankfurt	- 1,582 (± 0,577)	- 0,58
1. FC Köln	- 2,147 (± 0,769)	- 0,58
Hamburger SV	- 1,871 (± 0,618)	- 0,62
FC Bayern München	- 2,506 (± 0,739)	- 0,66
Borussia Dortmund	- 0,250 (± 0,515)	- 0,12
MSV Duisburg ^{b)}	- 0,905 (± 0,288)	- 0,64
Hertha BSC Berlin ^{c)}	- 1,784 (± 0,816)	- 0,50
Werder Bremen	- 1,106 (± 0,328)	- 0,66
Fortuna Düsseldorf	- 0,866 (± 0,371)	- 0,51
1. FC Kaiserslautern ^{d)}	- 0,948 (± 0,306)	- 0,64
1. FC Saarbrücken	- 0,129 (± 0,231)	- 0,14
VFL Bochum ^{e)}	- 0,476 (± 0,108)	- 0,77
Karlsruher SC ^{f)}	- 1,029 (± 0,403)	- 0,56
Tennis Borussia Berlin	- 0,642 (± 0,554)	- 0,29
Rot-Weiß-Essen	- 0,632 (± 0,281)	- 0,50

a) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Fortuna Düsseldorf.

b) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Rot-Weiß Essen.

c) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Tennis Borussia Berlin.

d) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen 1. FC Saarbrücken.

e) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Borussia Dortmund und Rot-Weiß Essen.

f) Nicht berücksichtigt Abstiegsduell gegen 1. FC Saarbrücken.

tät ist. Einzig für die Vereine Borussia Dortmund, 1. FC Saarbrücken, Tennis Borussia Berlin läßt sich diese Aussage nicht mit hinreichender Stringenz machen; hier muß man vermuten, daß die Zuschauerentwicklung durch Sondereinflüsse (Aufsteiger, potentielle Absteiger) bedingt ist; die Qualität als Argument in der Nachfragefunktion wird ersetzt durch „lokale Begeisterung“ über die Teilnahme der Heimmannschaft am Bundesligafußball, was letztlich Ausdruck eines gewissen Nachholbedarfs an gehobener Fußballunterhaltung ist.

Tabelle 3

Einfluß der Qualität (gemessen als einfaches arithmetisches Mittel der Tabellenplätze) auf das Zuschauerverhalten während der Bundesligasaison 1976/77.
Datenbasis: Ergebnisdienst der Tagespresse

	Regressions- koeffizient (b)	Korrela- tionskoeff- zient (r)
Borussia Mönchen-Gladbach ^{a)}	- 2,166 (± 0,556)	- 0,72
FC Schalke 04	- 4,070 (± 1,244)	- 0,65
Eintracht Braunschweig	- 2,061 (± 0,364)	- 0,83
Eintracht Frankfurt	- 2,519 (± 0,735)	- 0,66
1. FC Köln	- 4,857 (± 0,897)	- 0,81
Hamburger SV	- 3,329 (± 1,061)	- 0,63
FC Bayern München	- 4,308 (± 1,322)	- 0,64
Borussia Dortmund	- 0,919 (± 0,915)	- 0,25
MSV Duisburg ^{b)}	- 1,802 (± 0,610)	- 0,62
Hertha BSC Berlin ^{c)}	- 4,084 (± 1,335)	- 0,63
Werder Bremen	- 2,077 (± 0,600)	- 0,67
Fortuna Düsseldorf	- 2,136 (± 0,734)	- 0,60
1. FC Kaiserslautern ^{d)}	- 1,649 (± 0,451)	- 0,70
1. FC Saarbrücken	- 0,382 (± 0,491)	- 0,20
VFL Bochum ^{e)}	- 0,766 (± 0,252)	- 0,64
Karlsruher SC ^{f)}	- 2,213 (± 0,739)	- 0,62
Tennis Borussia Berlin	- 1,363 (± 1,091)	- 0,31
Rot-Weiß-Essen	- 1,188 (± 0,435)	- 0,58

a) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Fortuna Düsseldorf.

b) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Rot-Weiß Essen.

c) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Tennis Borussia Berlin.

d) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen 1. FC Saarbrücken.

e) Nicht berücksichtigt Lokalderby gegen Borussia Dortmund und Rot-Weiß Essen.

f) Nicht berücksichtigt Abstiegsduell gegen 1. FC Saarbrücken.

Wenn die dargelegten Zusammenhänge richtig erkannt wurden, können daraus wiederum Schlüsse gezogen werden, welche absatzpolitischen Parameter eingesetzt werden sollen. Wird ein Großteil des Zuschauerinteresses aus den Tabellenplätzen erklärt, entzieht es sich also einer direkten Beeinflussung der Vereine, so müssen die Werbemaßnahmen wegen der Komplementarität bei der Produktion darauf abstellen, besonders den Tabellenstand des Gegners, aber auch die eigene Stärke

im Urteil der Zuschauer günstig zu beeinflussen^{13,14}. Es spricht nämlich vieles dafür, daß die Nachfrage bereichsweise sehr unelastisch ist, d. h. auch eine relativ hohe Preissenkung nicht zu einer gewünschten Absatzausweitung führt. Diese Inelastizität kann teilweise auf die mit dem Besuch eines Wettkampfes verbundenen übrigen Kosten zurückgeführt werden. Auch wenn man Zeitkosten des Besuches mit null ansetzt, so entstehen dem Zuschauer i. d. R. Fahrtkosten. Für die Zuschauer ergeben sich insgesamt höhere Kosten des Spielbesuches, als der Verein Einnahmen erhält. Weiter kommt hinzu, daß bei konstanten Eintrittspreisen für alle Spiele sich unterschiedliche „reale Eintrittspreise“ ergeben, da die Spiele mit unterschiedlichen Qualitätserwartungen verbunden sind. Bei vergleichsweise hoher Qualität beider Mannschaften und damit zu erwartender Spielqualität wird sich *ceteris paribus* ein relativ niedriger „realer Eintrittspreis“ ergeben. Hohe „reale Preise“ werden entsprechend die Nachfrage nach Eintrittskarten senken und umgekehrt¹⁵.

Da die Vereine eine gewisse Monopolmacht besitzen, können sie für jedes Spiel entsprechend der zu erwartenden Qualität neue Preise festsetzen; diese Preissetzung würde sich dann in einer Parallelverschiebung der realen Nachfragekurve ausdrücken. Würde der Preis gesenkt, so bedeutete dies eine Rechtsverschiebung der Nachfragekurve: zu jedem Preis würde jetzt eine größere Zuschauerzahl erwartet. Würde der Preis erhöht, so muß mit einer geringeren Anzahl von Zuschauern gerechnet werden. Bei der Preisfestsetzung wird sich der Verein, handelt er als Gewinnmaximierer, um einen maximalen Erlös bemühen, da die Grenzkosten bis zur Kapazitätsgrenze nahezu null sind. Zwischen wettbewerblicher und monopolistischer Preissetzung ist kein Unterschied, solange die Kapazitätsgrenze die konjekturale Preis-Absatzkurve im elastischen Teil schneidet. Schneidet die Kapazitätlinie die Preis-Absatzkurve im unelastischen Teil, so wird der Verein den Preis so setzen, daß der Umsatz maximal wird, wobei er notwendigerweise ein nicht gefülltes Stadion hat. Das wird dann der Fall sein, wenn die erwartete Qualität des Spieles gering eingeschätzt wird. Gesamtwirtschaftlich entsteht ein Nutzenverlust, dagegen werden Renten zum Verein umverteilt.

¹³ Die Berechnungen, vgl. Tabelle 2 und Tabelle 3, zeigen, daß der Einfluß der Gastmannschaft für das Zuschauerinteresse von entscheidender Bedeutung ist; die Korrelationskoeffizienten in Tabelle 3 sind i. d. R. nur geringfügig größer als in Tabelle 2. Auf die Dominanz des Einflusses der Gastmannschaft haben bereits *Melzer* und *Stäglin* hingewiesen (1965), S. 130.

¹⁴ Weiter könnte man mittels einer größeren multiplen Regressionsanalyse jene Faktoren isolieren, die einen Teil des ungeklärten Restes ausmachen und steuerbar sind. Auch kann man die Finanzplanung eines Vereins mittels solcher Analysen sicherer machen.

¹⁵ Vgl. *Wiseman* (1977), S. 42 - 43.

Mögliche Maßnahmen des Verbandes zur Angleichung der Spielstärke

Die Ergebnisse haben gezeigt, daß für die Bundesliga insgesamt die Unsicherheit des Spielausganges jedes Wettkampfes von Bedeutung ist; das bedeutet, daß dafür gesorgt werden muß, daß die Spielstärke der einzelnen Vereine möglichst gleich ist. Die Spielstärke der einzelnen Vereine hängt hauptsächlich von der Qualität der einzelnen Spieler ab.

Es ist evident, daß die Spielerqualität nicht gleichmäßig verteilt ist, wie käme es ansonsten zur Häufung von Meisterschaften bei wenigen Vereinen und dem in der Regel festzustellenden Abstieg der Aufsteiger. In den bisher fünfzehn abgeschlossenen Meisterschaftsserien (bis 1978) haben Bayern München mit vier und Borussia Mönchengladbach mit fünf Meisterschaften (dazu Köln mit zwei Meisterschaften) die Bundesliga dominiert. Die dadurch offenbarte Ungleichheit in der Verteilung der Spielerqualität hat eine maximale Unsicherheit und damit u. U. höhere Gewinne insgesamt verhindert. Zu prüfen bleibt, welche Instrumente dem Verband zur Verfügung stehen, um die Spielstärke der Vereine einander möglichst anzugleichen.

Vielfach wird behauptet, daß die in professionellen Mannschaftssportarten übliche Transferentschädigung notwendig sei, um einen Ausgleich der Spielstärke zwischen den Vereinen zu erhalten und so die Unsicherheit und damit die Qualität des „Gutes“ zu sichern. Dies wird damit begründet, daß ohne Transferentschädigung die reichen Vereine den armen Vereinen die guten Spieler wegnehmen würden und auf diese Weise die Unsicherheit verminderten. Gegen diese Behauptung spricht die Realität: das Instrument der Transferentschädigung hat zum Beispiel in der Bundesliga — wie oben bereits gezeigt wurde — keineswegs zum Ausgleich der Spielstärke geführt. Vielmehr kann behauptet werden, daß gerade der Marktzutritt der Aufsteiger wesentlich durch die Existenz der Transferentschädigung behindert wird, da diese — sportlich qualifizierten — Vereine nur selten finanziell fähig sind, sich entsprechend den Anforderungen der Bundesliga zu verstärken.

Weiter kann gezeigt werden, daß gerade die Transferentschädigung in der Regel keinen Einfluß auf die Allokation der Spieler hat. Geht man davon aus, daß ein Spieler dort spielen wird, wo er sein höchstes Gehalt und damit Grenzwertprodukt erzielt, so wird die Transferentschädigung einen Spielerwechsel nicht verhindern. Überläßt man dem freien Markt die Allokation der Spieler, so wird sich die gleiche Verteilung einstellen. Die Funktion der Transferentschädigung beruht vielmehr darauf, den Verein davor zu schützen, die von ihm gewährten Ausbildungskosten nicht mehr zurückzuerhalten. Insofern ist sie ein

Instrument, die Ausbildung der Nachwuchsspieler zu gewährleisten^{16, 17}. Es ist derzeit üblich und in den Bestimmungen des Lizenzspielerstatuts festgeschrieben, daß bei Vereinswechsel eines Spielers der abgebende Verein eine Transferentschädigung, auch Ablösesumme genannt, vom aufnehmenden Verein erhält. Diese Transferentschädigung stellt mindestens den Unterschiedsbetrag zwischen zukünftigem Grenzwertprodukt des Spielers bis zum Ende seiner Laufbahn und den solange zu zahlenden Gehältern dar, beides diskontiert auf den Gegenwartswert. Die Transferentschädigung zu bestimmen ist in praxi insoweit schwierig, als wegen der Unsicherheit zukünftiger Ereignisse und der Zurechenbarkeit das Grenzwertprodukt schwierig zu ermitteln ist. Trotz dieser Schwierigkeiten sollte eine Lösung gefunden werden, die dem Wesen der Transferentschädigung besser entspricht als die derzeit vom DFB-Schiedsgutachter benutzten Richtlinien. Derzeit wird i. d. R. das einfache arithmetische Mittel aus Gehalt der alten Periode und Gehalt der neuen Periode für einen Spieler multipliziert mit einem gewissen Faktor als Transferentschädigung festgelegt.

Ausgehend von der Überlegung, daß nur noch die zukünftige Leistung des Spielers zur Disposition steht, müßte bei der Festlegung der Transferentschädigung das zukünftige Grenzwertprodukt des Spielers und sein zukünftiges Gehalt als Basis der Berechnung dienen. Können zwei Vereine — und nur in diesem Fall muß die Transferentschädigung von einem Schiedsgutachter festgelegt werden — sich nicht über die Ablösesumme einigen, so sollten beide Vereine ihre Gehaltsvorstellungen für die neue Saison verbindlich erklären; diese Gehälter sollten mit dem Unterschiedsbetrag von 32 (dem angenommenen Höchstalter für einen Spieler) und dem jeweiligen Alter des Spielers vervielfältigt und diskontiert werden. Geht man davon aus, daß jeder Spieler durchschnittlich zwei Drittel seines Grenzwertproduktes erhält, so läßt sich die Transferentschädigung feststellen:

$$T = 0,5 \sum_{m=1}^{m=32-j} L_m (1+i)^{-m}$$

wobei T die Transferentschädigung, L das zukünftige Gehalt, j das Alter des Spielers und i der Zinssatz ist. An einem Beispiel sollten diese Überlegungen noch verdeutlicht werden:

¹⁶ Zu diesem Abschnitt und der weiteren Diskussion der Transferentschädigung als Instrument der Gleichverteilung der Spielerqualitäten vgl. *Büch und Schellhaaß* (1978), S. 255 - 274.

¹⁷ In diesem Zusammenhang soll beispielsweise auf die Kosten für Training und Wettkampf einer Jugendmannschaft eines Bundesligaver eins hingewiesen werden: je Nachwuchsmannschaft in der Leistungsklasse werden jährlich ca. 90 000 DM benötigt.

Ein Spieler erhalte für t_1 (die nächste Spielzeit) vom

- alten Verein DM 100 000,—
- neuen Verein DM 120 000,—

geboten. Weiter wird angenommen, daß der Spieler 26 Jahre alt sei, und man erwartet, daß er diese Einkommen bis ans Ende seiner Spielerlaufbahn im jeweiligen Verein erzielen kann. Der unterstellte Zinssatz betrage 8 v. H. Der alte Verein wird mindestens DM 231 144,— als Ablösesumme fordern, der neue Verein wird maximal DM 277 373,— bereit sein zu zahlen. Beide Vereine gewinnen, wenn das einfache arithmetische Mittel als Transferentschädigung genommen wird, also DM 254 259,—.

Zugleich würde durch diese Formel festgelegt, daß ein Spieler von 32 Jahren keine Transferentschädigung kostet. Es ist selbstverständlich, daß die Parameter der Formel für die Transferentschädigung jeder Zeit geändert und angepaßt werden können. Außerdem steht eine solche Formel zwei sich einigenden Partnern nicht im Wege, kann aber dennoch nützliche Orientierungshilfe leisten.

Aus gesamtwirtschaftlicher Sicht ist es vorteilhaft, wenn die Spieler zu den Vereinen wechseln, bei denen sie ihr höchstes Grenzwertprodukt erzielen. Die hier vorgeschlagene Formel für die Festlegung der Transferentschädigung entspricht dieser Überlegung solange, wie das Gehalt des neuen Vereins über dem des alten Vereins liegt¹⁸. Wechselt ein Spieler zu einem schlechter bezahlenden Verein, so wird der abgebende Verein einen Vermögensverlust erleiden; zudem wird gesamtwirtschaftlich ein Einkommensverlust eintreten. Wird der Spieler recht bald zu einem besser bezahlenden Verein zurückwechseln, so würde der erste Verein durch den häufigen Wechsel geschädigt, der früher erwerbende Verein begünstigt. Um solche Vermögensverschiebungen zwischen den Vereinen zu unterbinden, sollte entweder dem Spieler für einen längeren Zeitraum die weitere Wechsellaubnis entzogen werden oder der erwerbende Verein verpflichtet werden, den Unterschiedsbetrag zur auf den ehemaligen Verein bezogenen Transferentschädigung nachzuzahlen.

Die Transferentschädigung kann also nicht als Instrument zur Gleichverteilung der Spielstärke eingesetzt werden; sie verhindert nicht, daß die Allokation der Spieler nach ihren Grenzwertprodukten erfolgt, also auch nicht, daß die „reichen“ Vereine den „armen“ Vereinen die Spieler wegnehmen und damit die Unsicherheit mindern.

Erfolgsversprechender als das Institut der Transferentschädigung im Hinblick auf einen Ausgleich der Spielstärke erscheint die Teilung der

¹⁸ Vgl. Demmert (1973), S. 36.

jeweiligen Einnahmen eines Wettkampfes. Es ist bekannt, daß die Einnahmen einmal Ausdruck der Qualität des Spieles sind, andererseits durch das Zuschauerpotential der Region und das Fassungsvermögen des Stadions mitbestimmt werden. Eine Teilung der Einnahmen — wenn auch nicht ganz unproblematisch — würde einen Ausgleich für die vom Zuschauerpotential benachteiligten Vereine schaffen. Zusätzlich muß man darauf verweisen, daß der Wettkampf von zwei Mannschaften produziert wird, insofern das Produkt beiden Vereinen gemeinsam zusteht; keine Teilung der Einnahmen bedeutet ökonomisch, daß der Heimverein einen „Produktionsfaktor“ kostenlos zur Verfügung gestellt bekommt; die Rückspielverpflichtung kann z. B. dann nicht für einen Ausgleich sorgen, wenn durch bestimmte Umstände das Spiel im Urteil der potentiellen Zuschauer uninteressant wurde.

Zielkonflikte zwischen Vereinen und Verband

Es sei allerdings die Frage erlaubt, ob die etablierten Bundesligavereine überhaupt an einer weiter als bisher gehenden Egalisierung interessiert sein können. Eine weitere Egalisierung der Spielstärke würde eine Hebung der Spielstärke der zweiten Bundesliga notwendig machen. Dies wiederum würde für einige Bundesligavereine Konkurrenz in ihrer Region bedeuten; zusätzlich würde die Nachfrage nach Spielern aktiviert, was wiederum die Kosten erhöhte. Sieht man daher von den Aufsteigern in die Bundesliga ab, so können die übrigen Vereine gar nicht einen weiteren Ausgleich der Spielstärke wollen. Diese unterschiedliche Spielstärke zusammen mit dem Instrument der Transferentschädigung begünstigen in starkem Ausmaß die „traditionellen“ Bundesligavereine.

Dieser Konflikt entsteht zum Teil aus der unterschiedlichen Ausgangsposition der Vereine: der finanzielle Erfolg des einzelnen Vereins hängt wesentlich von technischen Bedingungen (Stadiongröße, Zuschauerpotential) ab. Dieser finanzielle Erfolg beeinflußt natürlich wieder die Spielstärke. Von daher ist es notwendig, daß der Verband — bei seiner Zielsetzung — auf möglichst gleiche Bedingungen für alle Vereine achten muß.

Wegen der Nutzenmaximierung bestand für die Vereine ein Anreiz zu gewinnen, da zudem bei gegebenem Grad an unsicheren Spieldausgängen siegende Mannschaften ein größeres Zuschauerinteresse für sich beanspruchen konnten. Somit rückt der angedeutete Zielkonflikt zwischen der Zielsetzung einzelner Vereine und der Liga in den Vordergrund: Die Betonung des Nutzenmaximierungsziels kann von dem Ligaziel der gemeinsamen Gewinnmaximierung wegführen. Wenn ein

Verein ständig gewinnt, verringert er die Unsicherheit und damit wegen der gegenseitigen Abhängigkeit aller Vereine die Gesamteinnahmen¹⁹. Der Verein verkennt die Eigenart der komplementären Produktion, die es erforderlich macht, daß auch die Gastvereine möglichst stark sein müssen. Die starke Verbesserung eines einzelnen Vereins kann als negativer externer Effekt für alle Vereine insgesamt betrachtet werden. Halten die Vereine an ihrem Nutzenmaximierungsziel fest, so muß die Ligapolitik darauf ausgerichtet sein, mehrere Gewinner zuzulassen, um auf diese Weise ihre Stabilität zu sichern und gleichfalls dem Nutzenmaximierungsziel der Vereine Rechnung zu tragen. Diesen Vereinsbedürfnissen entspricht die Ligapolitik insoweit, als neben dem Meister noch vier weitere Mannschaften ermittelt werden, die an finanziell einträglichen internationalen Wettbewerben teilnehmen dürfen, sich also ebenfalls als Gewinner bezeichnen können. Im weitesten Sinne gehört der Nicht-Abstieg als Erfolg auch zu dieser Politik. Demnach könnte man als Zielsetzung für einen Bundesligaverein angeben, minimal nicht abzustiegen und ansonsten die Teilnahme an einem europäischen Pokalwettbewerb (Landesmeister- oder UEFA-Pokal) zu sichern.

Bisher ist es weder der Mehrzahl der Vereine noch dem Deutschen Fußball-Bund als Veranstalter der großen Fußball-Unterhaltung gelungen, den ökonomischen Eigenheiten des Fußballsports hinreichend Rechnung zu tragen. Eine Integration des sportlichen und wirtschaftlichen Bereichs steht noch aus, wenn auch in den letzten Jahren insoweit Verbesserungen erzielt wurden, als einmal marktwidrige Elemente (Begrenzung von Spielergehältern und Transferentschädigungen) aufgegeben wurden und zum anderen der Deutsche Fußball-Bund eine Aufsicht über die wirtschaftliche Lage des einzelnen Vereins (mit Sanktionsmöglichkeiten in Form der Nichterteilung der Lizenz) durchgesetzt hat.

Mitunter gewinnt man allerdings den Eindruck, daß der Deutsche Fußball-Bund mit seinen Sanktionen sehr geizig verfährt, was insofern unverständlich ist, als wirtschaftlichen Ungleichgewichten bei Vereinen der Bundesligen Ungleichgewichte im sportlichen Bereich folgen, was im Interesse des Sports nicht geduldet werden darf, und weiter jeder Verein die Prüfungskriterien für die wirtschaftliche Lage kennt und sich danach ausrichten kann, also bei Sanktionen nicht überrascht sein kann. Allzu häufig werden vordergründig von den Beteiligten Verbesserungsvorschläge angeboten, die aber nicht ausreichend die Grundstrukturen dieses „Unternehmens-Zweiges“, die sich besonders aus der komplementären Produktion ergeben, berücksichtigen.

¹⁹ Vgl. Jones (1969), S. 7.

Zusammenfassung

Unter Berücksichtigung der Eigenheiten einer Sportliga mit Spielern, die ihren Sport berufsmäßig ausüben, und unter Beachtung plausibler Zielsetzungen für Vereine und Verband wurde ein Modell für eine Fußball-Liga entworfen und mit der Realität der deutschen Fußball-Bundesliga verglichen. Dabei wurde besonders darauf hingewiesen, daß das Produktionsergebnis im Sport der Wettkampf mit unsicherem Ausgang ist, den die beiden Mannschaften nach bestimmten Spielregeln gegeneinander austragen. Die Besonderheit im Sport beruht darauf, daß die Vereine einmal Partner sind, zum anderen Gegner. Aus dieser Konstellation resultiert ein Konflikt, der durch die Verbandspolitik ausgeglichen werden muß. Der einzelne Verein wird nämlich versuchen, seinen Nutzen zu maximieren, also so oft wie möglich zu gewinnen, wobei er als Rahmenbedingung das finanzielle Gleichgewicht zu beachten hat. Dagegen muß der Verband darauf achten, daß er die Vereine zu einer gemeinsamen Gewinnmaximierung führt. Im Zuge dieser Überlegungen werden Fragen der Transferentschädigung für Spieler wie auch Fragen im Zusammenhang mit der Bestimmung der Einnahmen angesprochen.

Summary

In this study we have attempted to construct a model for a professional sport league. Then, the model was compared with the reality in the German soccer industry. The output of a professional team sports industry is the contest, which is offered to spectators for pleasure; the outcome of the contest in which two teams compete with each other under a set of well defined rules, is unforeseeable. The economic structure of the professional team sport industry is peculiar, because the members of the industry are partners as well as rivals. From this results a conflict which must be balanced by the leadership of the soccer industry. The soccer club tries to maximize its utility, that is, it will try to win very often under the constraint of insuring the financial balance. The leadership of the industry must try to conduct the clubs to joint profit maximization. In the context of this article labour aspects as well as aspects concerning the factors which determine the gate receipts are discussed.

Literatur

- Büch, M. P. (1976), Nachfrage nach und Angebot an Sport. Zur Ökonomik des Sports (Diskussionsbeiträge Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität des Saarlandes, Nr. A 7604), Saarbrücken.
- Büch, M. P. und H. M. Schellhaas (1978), Ökonomische Aspekte der Transferentschädigung im bezahlten Mannschaftssport, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, 29, S. 255 - 274.
- Canes, M. E. (1974), The Social Benefits of Restriction on Team Quality, in: R. G. Noll (Hrsg.): Government and the Sports Business, Washington D. C., S. 81 - 113.
- Demmert, H. G. (1973), The Economics of Professional Team Sports, Toronto-London.
- Gärtner, M. und W. W. Pommerehne (1978), Der Fußballzuschauer — ein homo oeconomicus?, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, 29, S. 88 - 107.

- Jones, J. C. H.* (1969), The Economics of the National Hockey League, in: Canadian Journal of Economics, 2, S. 1 - 20.
- Knauth, K. W.* (1976), Die Rechtsformverfehlung bei eingetragenen Vereinen mit wirtschaftlichem Geschäftsbetrieb, dargestellt am Beispiel der Bundesliga-Fußballvereine (Kölner Dissertation).
- Lizenzspielerstatut (1976) des Deutschen Fußball-Bundes vom 1. 9. 1976.
- Melzer, M.* und *R. Stäglin* (1965), Zur Ökonomie des Fußballs. Eine empirisch-theoretische Analyse der Bundesliga, in: Konjunkturpolitik, 11, S. 114 - 137.
- Neale, W. C.* (1964), The Peculiar Economics of Professional Sports, in: Quarterly Journal of Economics, 78, S. 1 - 14.
- Quirk, J.* und *M. El Hodiri* (1974), The Economic Theorie of a Professional Sports League, in: R. G. Noll (Hrsg.): Government and the Sports Business, Washington D. C., S. 33 - 80.
- Sack, R.* (1974), Der vollkaufmännische ‚Idealverein‘, in: Zeitschrift für Unternehmens- und Gesellschaftsrecht, 3, S. 179 - 207.
- Sloane P. J.* (1971), The Economics of Professional Football: The Football Clubs as a Utility Maximiser, in: Scottish Journal of Political Economy, 18, S. 121 - 146.
- Wiseman, N. C.* (1977), The Economics of Football, in: Lloyds Bank Review, 123, S. 29 - 43.